

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Dannebohn in Eibenstock.

51. Jahrgang.

Erst erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Teile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

N 49.

Donnerstag, den 28. April

1904.

Die königliche Amtshauptmannschaft und die Stadträte zu Aue, Eibenstock, Löhnitz und Schwarzenberg erklären sich hiermit bereit, an ihren Kasernenstellen **Beiträge für die freiwillige Krankenpflege der beim Herero-Aufstande in Südwestafrika beteiligten deutschen Truppen** entgegenzunehmen und an den Landesauschuß für das Königreich Sachsen weiter zu befördern.

Die Herren Bürgermeister, Gemeindevorstände und Ortsvorsteher des Bezirks werden hiermit ersucht, auf diese Sammlung noch besonders durch ortsübliche Bekanntmachung hinzuwirken.

Schwarzenberg, am 25. April 1904.

Königliche Amtshauptmannschaft,

zugleich für die Stadträte von Aue, Eibenstock, Löhnitz und Schwarzenberg.
425 A. Demmering. J.

Die städtischen Fußwege betr.

Durch stadträtliche Bekanntmachung vom 7. August 1903 sind alle Handlungen verboten worden, welche ihrer Natur nach geeignet sind, die Fußwege und Schnittgerinne zu beschädigen oder zu verunreinigen.

Ramentlich bestehen die Fußwege nicht für den Fahrverkehr.

Die Erfahrung zeigt, daß diesen Vorschriften vielfach entgegen gehandelt wird. Die Fußwege werden häufig mit Handwagen und Kinderwagen befahren, die Schnittgerinne und Bordsteine von Lastgeschirren angefahren und beschädigt.

Wir weisen deshalb auf obige Bestimmungen nochmals hin mit dem Bedeuten, daß wir Uebertretungen mit Geldbuße bis zu 150 M. event. mit Haft bis zu 14 Tagen bestrafen werden.

An die Grundstücksbesitzer, die mit nicht unerheblichen Aufwendungen die Herstellung guter vorschrittmäßiger Trottoire haben ermöglichen helfen, richten wir das dringende Ersuchen, nicht nur darauf zu sehen, daß eine zweckwidrige Benutzung oder Beschädigung und Verunreinigung der Fußwege vor ihren Grundstücken durch deren Bewohner unter allen Umständen vermieden wird, sondern auch im allgemeinen die Polizei bei Durchführung der gegenwärtigen Vorschriften zu unterstützen und die Trottoire sauber und ordentlich zu halten.

Eibenstock, den 18. April 1904.

Der Stadtrat.

Hesse.

Müller.

5. öffentliche Sitzung des Stadtverordneten-Kollegiums

Freitag, den 29. April 1904, abends 8 Uhr

im Sitzungssaale des Rathauses.

Eibenstock, den 26. April 1904.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.

G. Diersch.

Tagesordnung:

- 1) Schulbaufrage.
- 2) Ergänzungen bez. Aenderungen der Bauvorschriften für das südwestliche Gelände der Unterstadt.

Der Dreibund.

Verschiedene Pariser Blätter nagen die Anwesenheit des Präsidenten Loubet in Rom weidlich zu deutschfeindlichen Zwecken aus. Der nationalistische „Eclair“ beispielsweise sucht zu beweisen, daß Deutschland bald ganz isoliert sein werde, und leistet sich unter andern den Satz: „Was bleibt von dem Dreibunde übrig? Ein Gerippe, eine tote Form, die man nur noch zeigen, aber in keiner Aktion mehr verwerten kann.“ Die Presse vom Schlage des „Eclair“ spekuliert auf das kurze Gedächtnis der Leser. Denn es sind noch keine fünf Wochen verstrichen, daß der Bestand des Dreibundes — und zwar in ungeschwächter Kraft — von maßgebender Seite vor aller Welt festgestellt wurde.

Daß die Auffassung, der Dreibund sei eine tote Form und werde einer rechtskräftigen Probe auf seine Kraft nicht mehr Stich halten, nicht den Tatsachen entspricht, haben keine geringern als die Oberhäupter des deutschen Reiches und Italiens durch ihre am 26. März in Neapel ausgebrachten Trinksprüche bewiesen. Den „treuen und sichern Freund“ des italienischen Herrschers und Volkes nannte König Viktor Emanuel den deutschen Kaiser und bezeichnete im Anschluß daran den Dreibund als das „stärkste Bollwerk des Friedens von Europa“; als solches habe er sich bisher bewährt, und deshalb prius der König sein Land glücklich, daß es durch so feste Bande mit Deutschland und Oesterreich verknüpft sei. Kaiser Wilhelm nahm in seiner Erwidrerung den Gedankengang seines königlichen Freundes und Bundesgenossen auf und betonte insbesondere, daß er als Schirmherr des deutschen Reiches fest auf dem Boden seiner übernommenen Verpflichtungen stehe und daß der Dreibund, sicher eingegraben in die Seelen der beteiligten Völker, zum Segen für ganz Europa geworden sei.

Diese Gewähr ist umso zuverlässiger, je deutlicher die sonstigen Begleiterscheinungen des kaiserlichen Besuchs dafür sprechen, daß es sich nicht bloß um die überzeugte Willensmeinung der Herrscher selbst handelt, die ja unter Umständen der entseelten Volkseinstimmung gegenüber versagen kann, sondern daß nationale Sympathien und Interessen sich haben wie drüben begegnen. Die Zusammenkunft in Neapel blieb nicht auf den gegenseitigen Austausch zwangloser persönlicher Liebenswürdigkeiten zwischen den beiden Monarchen beschränkt, sondern die ganze italienische Deffent-

lichkeit nahm lebhaften Anteil daran. Wo auch immer unser Kaiser während seiner mehrwöchigen Mittelmeerfahrt mit der italienischen Bevölkerung zusammenkam, wurde ihm ein Empfang bereitet, der in seiner ungekünstelten Wärme und Natürlichkeit von einem tiefen innern Empfinden zeugte. Die nach der Verabschiedung der Souveräne zwischen ihnen ausgetauschten Telegramme vereinigen sich hiermit zu einem harmonischen Gesamtbilde. Sogar die italienische Kammer hat es sich nicht nehmen lassen, in einem einmütig gefaßten Beschluß den Gefühlen der Ehrerbietung und Bewunderung vor dem ritterlichen deutschen Kaiser Ausdruck zu verleihen, und die maßgebende Presse veröffentlichte Artikel, die von einem gereiften Verständnis für die politische Bedeutung der Zusammenkunft im Sinne der loyalen Aufrechterhaltung des Dreibundes getragen waren.

Auch die Beziehungen zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn geben nicht den geringsten Anhalt, von einer Lockerung des Dreibundes zu sprechen. Schon die herzliche Erwähnung des österreichisch-ungarischen Verbündeten in dem Kaiserstoast ließ erkennen, daß das Mißtrauen Italiens gegen die österreichisch-ungarische Balkan-Politik zerstreut worden ist. Durch die Zusammenkunft des italienischen Ministers des Auswärtigen mit seinem Wiener Kollegen in Abbazia ist das Einvernehmen dann befestigt worden. Hieran wird auch die Romfahrt des Präsidenten Loubet nichts ändern.

Nach dem Wunsche der französischen Dreibundgegner ist das natürlich nicht. Indes werden sie schwerlich ihre Zwecke fördern, wenn sie so darstellen, als ob die von Italien mit seinen Nachbarn feierlich festgelegten Verträge mit Hintergedanken geschlossen seien. Pakte und Abmachungen willkürlich zu zerreißen, ist wahrlich nicht Sache des feinen Wortes und unerbürdlich haltenden italienischen Volkes.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der „Verl. L. A.“ meldete am Montag, daß der als Befehlshaber des Marine-Expeditionskorps nach Südwestafrika entsandte Oberst Dürr auf der Rückreise nach Deutschland begriffen sei und in 10—14 Tagen wieder hier eintreffen werde. Diese Meldung wird jetzt von der „Nordde-

- 3) Begutachtung des Entwurfes eines Erlasses, die Einführung einer Anzeigepflicht bezgl. des Berendens von Tieren z. betr.
- 4) Verlängerung der Wasserhauptrohrleitung
a. im Ronnenhauswege,
b. in der Döfstraße unterhalb der Schulstraße und zwischen Nord- und Schneeburgerstraße.
- 5) Ankauf des Lateinschulinventars für die Stadt betr.
- 6) Anbringung von Blühableitern auf dem Ofenhaufe der Gasanstalt.
- 7) Beschlußfassung wegen Nichtigsprechung
a. der Schulkassenrechnung auf das Jahr 1903.
b. der Sportkassenrechnung
- 8) Eingabe des Evangelischen Arbeitervereins Eibenstock, die Einführung einer Bodenzuwachsteuer und die Besteuerung der Grundstücke nach dem gemeinen Wert betr.
- 9) Die Ausbesserung der Schulstraße betr.

Sonnabend, den 30. April 1904,

nachmittags 1/2 Uhr

sollen in der Restauration „Centralhalle“ hier folgende daselbst eingestellte Pfänder, nämlich: ca. 200 Pfd. weißes und schwarzes Stützarn, 6 Stück schwarzer Seidenstüll, 4 Rollen Packpapier, 1 kleines Stehpult, 2 Contortische, 2 Rohrstühle, 1 großer Warenschrank, 2 Radentische, 1 Copierpresse, 1 Schränkchen, 1 Bräuden- und 1 Tafelwagen mit Gewichten, 1 Werkzeugkasten, 5 Regale, 2 Treppen, 2 Kräfte (ca. 500 Liter) Rotwein und ca. 140 Flaschen Wein an den Meißbietenden gegen sofortige Barzahlung versteigert werden.

Eibenstock, am 13. April 1904.

Der Gerichtsvollzieher des königlichen Amtsgerichts.

Holz-Versteigerung auf Wildenthaler Staatsforstrevier.

In Drechsler's Gasthof in Wildenthal sollen

Mittwoch, den 4. Mai 1904, von vormittags 1/2 11 Uhr an

536	sichtene Stämme,	11—15	cm stark,
687	"	16—22	"
374	"	23—39	"
24	buchene Ästcher,	16—22	"
48	"	23—50	"
7853	sichtene "	7—15	"
4116	"	16—22	"
1808	"	23—52	"
60	Verblungen,	13	"
3	rn. Kuchknüppel,		"
32	harte Brennhölzer,		"
86	weiche "		"

gegen sofortige Bezahlung und unter den vorher bekannt zu machenden Bedingungen versteigert werden.

Die unterzeichnete Revierverwaltung erteilt über obige Hölzer nähere Auskunft.

Wildenthal und Eibenstock, den 27. April 1904.

Kgl. Forstrevierverwaltung.

Schneider.

Kgl. Forstrentamt.

Geslach.

Allgem. Btg.“ bestätigt, welche schreibt: Nach einer Meldung des Marine-Expeditionskorps, welche beim Stationskommando in der Ostsee eingegangen ist, kehrt Oberst Dürr krankheitshalber in die Heimat zurück.

— Berlin, 26. April. Nach einem Telegramm des Gouverneurs Leutwein vom heutigen Tage steht die Kolonne des Majors von Glasenapp seit dem 22. d. M. in Oshhaena, wohin sie wegen Ausbruch von Typhus marschiert ist. Bis jetzt 7 Todesfälle. Namen noch nicht gemeldet. Die Missionsstation Oshhaena ist als Lazarett eingerichtet.

— Oesterreich-Ungarn. Pest, 26. April. Der Eisenbahnerstreik ist vollkommen beendet. Die Direktion gibt bekannt, daß der Personen- und Frachtverkehr auf sämtlichen Linien der Staatsbahnen Tag und Nacht regelmäßig vor sich geht. Der Orientexpress, der Schnellzug Ostende—Konstantinopel, ferner die Konventionsschnellzüge verkehren wie gewöhnlich. Der Permanenzdienst in der Eisenbahndirektion ist aufgelöst worden.

— Frankreich. In Marseille ist die Vereinigung der Kapitäne der französischen Handelsmarine in den Ausstand getreten. Drei französische Kriegsschiffe sind nach Marseille und Nizza entsandt worden, um den Postdienst mit Algier, Tunis und Corsika zu versehen.

— Südafrika. Vorige Woche berichtete der englische Telegraph wiederholt von einem neuen Buren-Aufstande in Transvaal. Welche Bewandnis die Sache hat, darüber wird dem „Daily Telegraph“ aus Johannesburg berichtet: Ein Trupp von 7 Straßenräubern hat in dem Vedenburgschen nahe bei Pelgrimskrust in den Bergen gehaust. Sie beraubten die Kaffern in abgelegenen Winkeln und haben im allgemeinen die ganze Gegend terrorisiert. Sie haben auch einen gewaltigen Versuch gemacht, um das Gold, das von den Minen bei Pelgrimskrust unter behördlicher Bedeckung verfrachtet wurde, auf dem Wege nach Nachabodorp zu erbeuten. Unter dieser Bande befinden sich mehrere hier wohlbekannte schlechte Subjekte, die vor einiger Zeit die Rand Bigitanco Police von hier wegen Diebereien und anderer Uebertretungen ausgewiesen hat. Alle sind gut bewaffnet und haben es für gut befunden, die alte transvaalische Flagge zu hissen, um ihre Missetaten damit zu decken. Die Angabe,

daß ein Buren-Aufstand ausgebrochen sei, ist ohne Grundlage. Dazu berichtet nun die „Zuid-Afrika Post“: Die sieben Mann sind von der Polizei ergriffen, vor den Richter gebracht und des „Hochverrats“ angeklagt worden. Keuter spricht von Ex-Burgers. Nach dem römisch-holländischen Rechte, das in Südafrika gilt, kann Straßenräuberei mit dem Tode bestraft werden. Der Richter könnte also die schwerste Strafe auferlegen. Indessen sollen die Behörden die Gelegenheit benutzen, um nicht die Leute wegen Straßenraubes zu verfolgen, sondern wegen Hochverrats. Der günstige Fall soll benutzt werden, um zu zeigen, wie gefährlich es ist, die transvaalische Flagge zu führen.

— Vom russisch-japanischen Krieg. Ein Telegramm des Generaladjutanten Kurapatkin an den Kaiser vom 25. April lautet: Wie General Sussulitsch unterm 24. April meldet, wurde in den letzten Tagen bemerkt, daß die Japaner in der nächsten Umgebung von Widschu und beim Dorfe Sigu 15 Werst weiter stromaufwärts Pontons ausladen, Boote sammeln und das Material zum Bau einer Brücke beschaffen. Am 23. April setzte eine japanische Truppenabteilung, die aus etwa zwei Kompagnien sowie einer kleinen Abteilung Kavallerie bestand, 15 Werst unterhalb Siao-pusiches über den Fluß. General Sussulitsch hat Maßnahmen getroffen zur Unterstützung der russischen Feldwachen. Der Feind ist in geringer Stärke auch gegenüber Siao-pusische und bei Tenton geblieben worden. 20 Werst oberhalb von Siao-pusische haben die Japaner Vorbereitungen für das Ueberschreiten des Flusses getroffen. Im Gebiet südlich vom Jalu war am 24. April alles ruhig.

Port Arthur, 24. April. Der Eingang des Hafens ist vollständig frei. Der Untergang der „Petropawlowsk“ wird einstimmig als tragischer Zufall bezeichnet, der nicht im geringsten den Gang des Feldzuges beeinflussen und die Chancen Russlands bezüglich eines glänzenden endgültigen Erfolges der russischen Flotte ändern kann. Den gemachten Wahrnehmungen zufolge lehnen die Angriffe der Japaner alle zwei Wochen wieder und werden vorher durch Chinesen angeleitet, welche die nötigen Informationen von den Japanern erhalten haben; außerdem erscheinen Dampfer mit englischen Korrespondenten. Der jüngst angehaltene unter englischer Flagge fahrende Dampfer mit dem Korrespondenten der „Daily News“ an Bord wurde unter der Bedingung freigegeben, sich nicht mehr unsern Küsten zu nähern. Bei jedem neuen Bombardement feuern die Japaner weniger entschieden und bleiben außerhalb des Feuers unserer Batterien, mit welchen sie sich nicht zu einem Wettkampf einzulassen wagen. Beim Bombardement vom 15. April hat eine ihrer neuen Schiffe „Nishin“ oder „Kassuga“ stark gelitten und ist ein Kreuzer gesunken. Die Japaner schweigen hartnäckig über ihre Verluste. Nach den jüngsten Nachrichten spannt Japan seine letzten Kräfte zur Fortsetzung des Krieges an, die Geldmittel gehen zu Ende, während Rußland noch nicht einmal die Offensive ergriffen hat.

Petersburg, 26. April. Aus japanischer Quelle wird gemeldet, daß am 21. d. M. ein Gefecht am Jalu stattgefunden habe. 1200 Mann japanischer Infanterie seien nordwestlich von Widschu auf eine Abteilung Kosaken gestossen; der Kampf sei ein mörderischer gewesen. Nachdem die Russen sich zurückgezogen hatten, seien die Japaner nach Jung-tschu hong marschiert, wo sie sich verschanzten.

London, 25. April. Das Reuter'sche Bureau meldet aus Petersburg: Zwei als chinesische Bettler verkleidete Japaner versuchten den General Kurapatkin bei dessen jüngstem Besuche in Rußschwang zu ermorden. Es gelang ihnen, sich Kurapatkin zu nähern. Einer der beiden Kosaken in Kurapatkins Begleitung bemerkte, wie einer der Männer die Hand ins Kleid steckte, worauf er ihn zu Boden schlug. Man durchsuchte die Männer, welche falsche Böpfe trugen, und fand in ihrem Besitz Messer.

Tokio, 25. April. Das russische Bladi wostogeschwader erschien nach einer langen Zeit der Untätigkeit heute früh plötzlich vor Genjan, wo es den 600 Tonnen großen japanischen Handelsdampfer „Geyomaru“ in den Grund bohrte. Ein heute von Genjan abgegangenes kurzes Telegramm besagt, daß drei russische Kreuzer in den Hafen eingelaufen seien und sich zurzeit der Aufgabe des Telegramms noch dort befunden hätten. Die Ankunft der Schiffe habe in der ohne Schutz befindlichen japanischen Kolonie große Bestürzung hervorgerufen. Hier glaubt man, daß die Bewegung der Schiffe in der Postung erfolgt sei, unbedachte japanische Transportschiffe wegzunehmen. Man vermutet, daß die Schiffe nicht lange in Genjan geblieben sind.

Tientsin, 26. April. Hier erhält sich das Gerücht, daß die Japaner die Befestigungswerke von Rußschwang Montag nacht beschossen haben.

Söul, 26. April. Das russische Geschwader ist von Genjan wieder abgedampft.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Es sei auch an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Königliche Amtshauptmannschaft und die Stadträte zu Aue, Eibenstock, Rohnitz und Schwarzenberg sich bereit erklärt haben, an ihren Kassenstellen Beiträge für die freiwillige Krankenpflege der beim Exerz-Aufstande in Südwestafrika beteiligten deutschen Truppen entgegenzunehmen und an den Landesauschuß für das Königreich Sachsen weiter zu befördern. Von erstgenannter Behörde werden ferner die Herren Bürgermeister, Gemeindevorstände und Gutsvorsteher des Bezirks ersucht, auf diese Sammlung noch besonders durch ortsbildliche Bekanntmachung hinzuweisen.

— Eibenstock ist zum Sprechort für mit St. Egidien zugelassen.

— Leipzig, 25. April. Bis heute abend 6 Uhr war die achtstündige Frist verstrichen, die der Kreisauptmann Dr. von Ehrenstein der Ortskrankenkasse zur Heranziehung von 98 Ärzten zur Behandlung von Krankenmitgliedern gestellt hatte; die Ortskrankenkasse hat diese Bedingung nicht erfüllen können, sie hat nur etwa 80 Ärzte, wie verlautet, von auswärtig erlangt. Infolgedessen hat die Ortskrankenkasse um Verlängerung der Frist bei der Kreisauptmannschaft nachgesucht.

— Leipzig, 26. April. Die Königl. Kreisauptmannschaft hat das Gesuch der hiesigen Ortskrankenkasse um Fristverlängerung abgelehnt. Weitere Maßnahmen stehen bevor.

— Zwickau, 25. April. Strafkammer I. Erfolglos blieb die Berufung des Handarbeiters Chr. S. B. in S. o. J. a., der ein Urteil des R. Schöffengerichts zu Eibenstock angefochten hatte, durch welches er wegen öffentlicher Beleidigung des Schumanns Wörner dort mit 5 Wochen Gefängnis belegt worden ist.

— Reichenbach i. B., 24. April. Der vogtländische Reptilienfänger Rindfleisch von hier hat innerhalb der beiden letzten Wochen nicht weniger als 84 Kreuzottern gefangen. Rindfleisch bezichtigte das gegenwärtige Jahr als ein otternreiches.

— Dippoldiswalde. Als Folge des russisch-japanischen Krieges wird von hier berichtet: Die Holzwarenfabrik Max Böhm u. Co. hieselbst, die viel nach Rußland exportiert, sah sich gezwungen, etwa 100 Tischler und Arbeiter zu entlassen und die Arbeitszeit auf sieben Stunden zu beschränken.

— Schneeberg, 24. April. Die hiesigen vereinigten Militärvereine haben beschlossen, zur Ehrung des verstorbenen Königs Albert in hiesiger Stadt ein Denkmal zu errichten. Der Gedanke hat in der Bürgerschaft allseitige Zustimmung gefunden. Die genannten Vereine bitten zunächst die städtischen Kollegien um ihr Einverständnis und ihre Förderung des Planes, ehe weitere Schritte unternommen werden.

— Kirchberg, 24. April. Am Freitag erfolgte hier die Verhaftung des Konditors Schwabe, in dessen Besitzung am Markt hier bekanntlich in der Nacht zum 22. vorigen Monats eine Brandlegungs verübt wurde, die er ober selbst entdeckte und löschte. In der Brandangelegenheit war erst unter dem Verdachte der Täterschaft der im Schwabeschen Hause zur Miete wohnende Schuhmacher Stark gefänglich eingezogen, später aber wieder auf freien Fuß gesetzt worden, da sich keine Unschuld ergeben hat. Neuerdings scheint nun Schwabe der Brandstiftung selbst verdächtig, weshalb er von dem hier anwesenden Untersuchungsrichter aus Zwickau, der Erdörtungen vornahm, in Haft genommen wurde.

— Auerbach i. B., 23. April. Heute am Geburtstag des hochseligen Königs Albert fand in Carolagrün am Eingange zur Dellstätte die feierliche Enthüllung des vergoldeten Bronzereliefs Georgis, des hochverdienten Förderers des Volkshilfsvereins, statt. Das Relief ist in andertshalbmetriger Lebensgröße an einem 4 Meter hohen Granitstein angebracht.

— Das heimatliche Lokalblatt bestellen viele junge Leute, die in die Fremde ziehen, bei der Post, um auch in der Ferne über die Vorgänge in ihrem Heimatstädtchen immer orientiert zu sein; die heimatlichen Blätter werden ihnen liebe, gesehene Gäste, und mit Sehnsucht erwartet jeder die Zeit, in welcher der Postbote ihm das Blatt zustellt. Auch jetzt nach Ostern sind zahlreiche junge Leute nach fremden Orten in die Lehre oder in Stellung gegangen, und sehnsüchtig erwarten sie briefliche Nachrichten aus der Heimat von den Eltern, Freunden und Bekannten, da sie sich noch nicht so recht an die fremden, ungewohnten Verhältnisse gewöhnen können und eine unbeschreibliche Sehnsucht sie an die Stätte hinzieht, an welcher sie ihre frohvolle, sorglose Kindheit verlebten haben. Die Liebe zur Heimat erleuchtet nie, und das Interesse für die Vorkommnisse zu Hause begleitet den Menschen, wohin er auch immer ziehen mag. Wenn der Jüngling zum Mann gereift ist und sich in einer angenehmen Stellung befindet, wird er morgens stets zuerst zu dem oft unheimlichen Blatte greifen, das ihm die Grüße seiner fernern Heimat übermittelt. Die Gedanken schweifen dann wohl Jahre zurück, und manche liebe Erinnerungen an die ferne Kindheit werden wieder wach. — Die Eltern der sich in fremden Orten befindlichen jungen Leute sollten nicht verkümmern, ihren Kindern das Lesen des heimatlichen Lokalblattes zu ermöglichen. Sie werden den letzteren große Freude bereiten und in bemerkenswerter Weise zur Pflege des Heimatstimmes beitragen.

Theater in Eibenstock.

„Die Elfe vom Erlenhof“ von Staad, eines jener schönen, dauernden Wert habenden Schwarzwälder Volksstücke, ging am Dienstag bei mäßig besetztem Hause in Szene. Das aus dem Leben gegriffene Stück wurde trefflich dargestellt und fand demgemäß auch beim Publikum sehr beifällige Aufnahme. Die einzelnen Charaktere wurden ausnahmslos gut wiedergegeben. Speziell hervorgehoben zu werden verdienen von den Mitwirkenden Hr. Tilenius als Elfe sowie Herr Weichner als Erlenhofbauer. Auch Herr Oberreich als Fortschleife Franz und Herr Bernhardt (Erich von Altringen) seien noch erwähnt. Das ernste wie heitere Szenen in angenehmer Abwechslung bietende Stück dürfte bei einer derartig guten Wiedergabe, wie die gestrige war, stets dankbare Zuschauer finden und sicherlich vielen sogenannten Sensationsstücken vorzuziehen sein.

10. Ziehung 5. Klasse 145. Königl. Sächs. Landes-Lotterie gezogen am 23. April 1904.

100 000 Mark auf Nr. 69888. 3000 Mark auf Nr. 5419 7509
9000 10228 10556 20805 26435 30856 31562 42726 54356 56829 68018
58859 65725 66966 67793 68479 70786 78466 79100 81576 88811 88085
88926. 2000 Mark auf Nr. 6988 5108 10736 21259 28100 24782 25789
28151 29687 37690 39745 40873 46344 54421 58300 60269 65054 68503
68285 72642 87894 89912 92456 94837 95168 96334.
1000 Mark auf Nr. 6395 6263 7681 10800 13935 15668 17966
19338 20176 21782 21823 22209 22996 23609 25990 30741 33593 38408
39681 40464 40982 43374 44712 46687 52547 52875 52903 53014 53078
56957 58847 65155 67145 70025 74953 75482 78482 79772 80841 83231
92142 92284 92730.
500 Mark auf Nr. 86 8433 3687 5114 5298 6407 7998 10971 12231
12621 12806 13052 16791 19618 20435 21736 26309 28111 38279 36876
38582 39635 39442 41716 42487 43605 47117 49721 50876 51572 52386
53427 53580 56209 58989 62203 64178 64986 67514 69176 71356 71728
71954 74641 81401 82395 85497 89276 90097 90385 91544 94681 94835
97830.

11. Ziehung gezogen am 25. April 1904.

15 000 Mark auf Nr. 66899. 5000 Mark auf Nr. 85013 97763.
3000 Mark auf Nr. 2086 12114 13162 13421 26306 26840 26683 27608
30505 38851 41162 44967 49078 62506 64804 69234 77817 84976 85789
88919 90463 93426. 2000 Mark auf Nr. 2598 5348 12098 18997 19801
22624 24390 24965 27778 35721 38815 44396 45776 57140 63084 73701
76289 80968 81160 81682 98263 98324.
1000 Mark auf Nr. 2314 3819 6688 7223 7964 8371 8910 9259
11499 13932 13972 18089 16964 23413 27451 28443 30359 31356 40278
41006 46370 49157 50177 53912 53926 56612 62718 68731 69196 73867
78967 74396 77871 78167 79730 87055 87367 90587 91462 91572 91861
98812 98981.
500 Mark auf Nr. 480 2071 4538 5989 6164 6128 10473 10608
13682 14961 17665 17918 18546 19154 20185 20623 21080 21258 24943
25341 25528 25896 29544 30046 35568 36978 38514 44908 45326 47188
49128 49219 50187 53706 54487 55871 56743 60068 63444 64629 65132
68356 67343 67880 69093 69819 71795 71818 72223 75990 77340 79177
79783 80371 81949 82989 84272 85285 86072 86581 89219 89298 90861
90886 94416 97345.

Aufruf an die Protestanten Sachsens.

In den Mitteilungen des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes, Nr. 2, 1904, findet sich unter der Ueberschrift „Die Jesuiten kommen“ Folgendes: Wie ein Blick auf heiterem Himmel traf uns am 9. März die Kunde: § 2 des Jesuitengesetzes ist gefallen. Daß das das Werk des Reichstanzlers, des Grafen Bülow ist, steht außer Zweifel. Daß der Herr Reichstanzler die evangelisch gesinnte Mehrheit des Volkes, dessen Politik er zu leiten hat, in ihren tiefsten Bedürfnissen und Empfindungen nicht versteht, hat die Folge gezeigt. Eine echte, tiefe Empörung über diesen Verrat an deutschen Volke und der deutschen Kultur — denn das ist die Wiederzulassung der Jesuiten mit ihrer Maultwurfsarbeit und ihren rückständigen Anschauungen, — über diesen Faustschlag, den der Herr Reichstanzler dem deutschen Volke, nicht bloß dem evangelischen Teil deselben, verlegt hat, erhob sich, und die Stellen, die in erster Linie berufen sind, sie zum Ausdruck zu bringen, haben nicht geschwiegen. Der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes hat eine Erklärung erlassen, und auch der Vorstand des Sächsischen Landesvereins hat einen Aufruf an die Protestanten Sachsens ergehen lassen. Er lautet:

„Der Bundesrat hat, von Preußen dazu bestimmt, den Be-

schluß des Reichstages auf Aufhebung von § 2 des Jesuitengesetzes genehmigt und in Misachtung des evangelischen Volkes, das in zahlreichen Petitionen und durch seine kirchlichen und politischen Vertretungen sich laut und entschieden dagegen erklärt hatte, den Jesuiten zu ihrer volksverderblichen und deutschfeindlichen Arbeit freien Aufenthalt auf unserer vaterländischen Erde zugestanden.

Wir bedauern aufs tiefste eine Politik, die, um die Stimmen des Zentrums für Regierungsvorlagen zu gewinnen, durch stete Nachgiebigkeit gegen römische Forderungen die höchsten geistigen Güter unseres Volkes in Gefahr bringt und die mit Zulassung der Jesuiten die Pöbel zum konfessionellen Brand in unser Reich geworfen hat.

Das evangelische Volk wird den Kampf für das Christentum, für seinen Glauben, für Freiheit des Geistes und Gewissens, für deutsche Kultur und Ehre aufnehmen und siegreich zu Ende führen.

Protestanten Sachsens! Männer und Frauen! Schart euch um die Fahne des Evangelischen Bundes, um das Banner der Reformation! Tretet ein in seine Reihen; keiner bleibe feig und träge hintan.

Helft ihm, in Deutschland unser Volkstum auf der Bahn seiner großen Geschichte zu sichern und davon zu bewahren, daß es durch den Jesuitismus dem Verfall überliefert werde!

Helft ihm mit reichen Mitteln, in Oesterreich die evangelische Bewegung zu fördern und dadurch Tausenden unserer Volksgenossen die Möglichkeit zu bieten, dem jesuitischen Joch sich zur Freiheit der Gotteskindschaft zu entwinden!

Helft ihm, daß er Wege zu den Katholiken unseres Reiches gehen kann, um sie über das Gefährliche der Zentrumshegemonie auch für sie aufzuklären!

Und da der Reichstag unter römischen Einfluß den ersten Anstoß zu dem verhängnisvollen Beschluß des Bundesrates gegeben hat, so sorgt bei den nächsten Wahlen dafür, daß zu Abgeordneten deutsche Männer ernannt werden, welche der romfreundlichen Politik das längst verbiente Ende bereiten. Auf zum Kampfe! Mit Gott für unser Vaterland und für die deutsche aus dem Protestantismus geborene Kultur!

Der Sächsischen Landesverein des Evang. Bundes.

D. Meyer.

Frühlingskuren.

Von Dr. med. D. Rosen.

(Nachdruck verboten.)

Viele Personen rechnen die Gesundheit zu den Gütern, deren Besitz man nicht besonders achtet, weil er für selbstverständlich gilt, da er ihnen schon in die Wiege gelegt wurde. Diese von der Natur so reich beschenken mißbrauchen meist das kostbare Gut der Gesundheit, sie werden nicht so alt, wie sie es ihrer glücklichen Natur nach werden müßten, weil sie eben ihre Gesundheit nicht achten, vielmehr unvernünftig auf sie losstürmen durch Ueberarbeitung, durch Uebermaß im Essen und ganz besonders im Trinken.

Andere Menschen dagegen achten zu sehr auf ihr Wohlbefinden, sie sind zu ängstlich darauf bedacht, daß ihrer Gesundheit keinerlei Schaden zugefügt wird, sie beunruhigt die kleinste Störung im Allgemeinbefinden. Diese Ueberängstlichkeiten haben auch die sogenannten Blutreinigungskuren, die Frühlingskuren erfunden, das heißt, jene Abführungskuren, die für alle Leiden gut sein sollen. Sie gebrauchen Pflanzenstoffe aus frischen Kräutern, wie Schöllkraut, Taujendguldentee und Karbenedickensblätter, ohne zu wissen, ob oder an welcher Krankheit sie leiden. Diese Kuren können natürlich nicht heilsam sein.

Auch der Arzt leugnet nicht, daß im Frühjahr nicht nur in der Pflanzenwelt, sondern auch bei der Menschheit die Natur, das heißt der Stoffwechsel sich ganz besonders stark regt. Diesen natürlichen Stoffwechsel zu unterstützen, sollte in vielen Fällen der Zweck einer richtigen Frühlingskur sein. Besonders bei chronischen Leiden sollte man das Frühjahr mit seiner Naturkraft benutzen. Zu den häufigsten chronischen Krankheiten gehören: Gicht, Rheumatismus, Stropheln, Bleichsucht und Tuberkulose.

Viele Personen machen auch heute noch keinen Unterschied zwischen Gicht und Rheuma, und doch haben die beiden Leiden nichts miteinander gemein als die Schmerzen. Die Gicht beruht auf einer fehlerhaften Blutmischung, sie gehört wie die Stropheln und die Tuberkulose zu den Blutmischungskrankheiten. Bei der Gicht scheidet sich aus dem Blute Harnsäure aus, die sich dann an den Gelenken als schweres Pulver niederschlägt, Entzündungen und Schmerzen verursacht.

Wenn Rheuma findet kein Niederschlag, keine Entzündung statt, die schmerzenden Organe sehen aus wie im gesunden Zustande. Das Rheuma ist in seinen Ursachen noch gar nicht bekannt.

Wegen all die genannten schlimmen Leiden ist die Frühlingsluft und die Frühlingssonne ein ausgezeichnetes Heilmittel. Jeder Mensch, der an einer der genannten Krankheiten leidet, sollte an jedem sonnigen Frühlingstag sich im Freien bewegen. Ein Luft- und Sonnenbad wirkt bei diesen Leiden Wunder. Bei Gichtleiden kann man einen vom Arzt verordneten Brunnen noch nebenbei trinken. Bei der Bleichsucht empfiehlt es sich, je ab im Frühjahr auch eine Milchkur von mindestens sechs Wochen zu gebrauchen.

Wie wunderbar Luft- und Sonnenbäder wirken, zeigen uns die südländischen Völker. In den Seebädern des Südens, wie in Italien, Spanien und Südfrankreich ist die Gewohnheit des Luftbades vor dem Wasserbade bereits vollkommen eingebürgert. Das Sonnenbad aber besteht darin, daß man sich mit völlig nacktem Körper in den von der Sonne erwärmten Seesand hinsetzt.

Auf die intime, andauernde Berührung mit Luft und Sonne ist die prächtige Bräunung, die Ströpfung und der schöne Glanz der Haut beim Südländer zurückzuführen. Es ist bekannt, daß man in südländischen Ländern gerade in den niederen Volksschichten Prachtexemplare von Menschen findet. Sie danken ihre Schönheit nur der Gesundheit und diese hauptsächlich nur der Luft und der Sonne. Bei mäßiger Nahrung und noch mäßiger Kleidung leben sie sozusagen von Luft und Sonne. Ohne Frage kommt die Natur den Armen und Bedürftigen im Süden mit einem hygienischen Mittel ersten Ranges zu Hilfe, indem der Mangel an Nahrung durch größte Ausnützung der genossenen Speisen ersetzt wird. Diese allgerühmte Verwertung der Nahrungsmittel verdankt der Südländer seinem steten Aufenthalt in Luft und Sonnenschein. Selbst in seiner Wohnung hat der Südländer mehr Luft und Licht als wir. Bei uns sind die Wohnungen im Frühjahr oft gesundheitsgefährlich. Es ist ja ganz natürlich, daß man den Winter mit seiner ständigen Stubenhäuf, den stets geschlossenen Fenstern und der ungesunden Heizungsluft satt bekommt. Daher möchte man, wenn der Winter endlich weicht und die schöne Frühlingssonne lacht, gleich die Fenster öffnen und die lästige und kostspielige Feuerwärme einströmen lassen. Das ist gefährlich, wenn nicht direkter Sonnenschein die Zimmer genügend erwärmt. Durch die größere Wärme draußen dämpfen die Hauswände die während des Winters aufgenommene Feuchtigkeit aus. Diese Verdunstung

aber er
Wärme,
herrsch
Er
dann fo
die größ
Die mel
Sondern
notwend
Tempera
Au
Krankhe
indem er
aufsteht.
eine Stu
zu lustw
Ein
Mensche
diese No
heute un
süßherb
aber ver
auch sech
oder nu
angewan
lich ist d
entwänd
herbeifü

„E
die verb
namen n
geteilt
Nachrich
lichen B
Liebe zu
eine Ach
das Sch
Bettler,
mögen b
„U
Waghal
Ausland
Bermüde
segnen, v
vorhand
mollen z
abgemach
für das
noch ich
für Post
Taler.“
Das
dreieinb
Die
dann zu
Arbeit ist
„M
Sie dem
gesagt, n
ohne das
hätten!“
sind im
„W
richtige
blühte sei
Sein Ge
zwischen
Kar
zu und b
an. „S
Wege, e
länger be
dann wi
ja, wie k

„Haha!
„W
seinem R
Tisch un
Banknote
in seinen
Reihe in
„Di
Sie nach
Sach
Papier
„D
„Di
„S
Baron, i
Das
hielt ihn
prüfte zu
recht au
„De
sagen, da
lauten u
Dies
später kan
bis Sie
Raf
lich die P
maßen sic
„M
„Sie kem
die Ihre.
Der
Fenster u
Raf
lichteit.
„Jeg
Nichtigke
wir noch
doch mein

Feuliten- en Volkes, lichen und gen erklärt feindlichen Erde zu- Stimmen durch stete geistigen Zulassung njer Reich ristentum, ffens, für de führen. hart auch nner der feig und der Bahn chren, daß de! angeltische er Volks- sich zur Reiches herrschaft en ersten s gegeben Abgeord- mfreunds- Auf zum deutsche and es. (DIESEN.) n, deren ständlich e. Diese fofbare e ihrer eund- en durch e besonders befinden, feinerlei rung im die foger- en, das n sollen. ölktraut, wissen, können ht nur Natur, Diesen Fällen ers bei turkraft eören: ulose. terschied Leiden berührt ropfeln bei der ch dann ildungen ündung en Zu- r nicht hlinge- mittel. e, sollte . Ein Bei n noch ge abe hen zu n uns wie in s Lust- Das naktem t. Sonne Glanz , daß ichten Schön- it und bildung kommt einem fangel pellen mittel und änder n im , daß s ge- ummt. b die s das wenn Durch yrend stung

aber erzeugt Kälte. So kommt es, daß draußen eine angenehme Wärme, dagegen in den Zimmern eine unangenehme Kälte herrscht.

Erst im Sommer werden die Zimmer warm und bleiben dann so bis in den kalten Herbst hinein. Darin liegt nun aber die größere Erkältungsgefahr des Frühjahrs gegenüber dem Herbst. Die meisten Menschen erkranken im Frühling nicht im Freien, sondern in der Stube, im kalten Zimmer. Es ist also unbedingt notwendig, im Wohnzimmer ein Thermometer zu haben und darauf zu achten, daß es stets die uns befürchtlichste und angenehmste Temperatur von 14—15 Grad Réaumur zeigt.

Auch wer gesund ist, wer nicht an einer ausgesprochenen Krankheit leidet, der sollte eine Art Frühlingstherapie durchmachen, indem er abends bei Zeiten schlafen geht und morgens früh aufsteht. Jeder sollte die herrliche, wärzige Frühlingluft benützen, eine Stunde wenigstens vor Beginn der Arbeitszeit in derselben zu lustwandeln.

Eine höchst verwerfliche Frühlingstherapie ist heute noch bei vielen Menschen im Gebrauch, nämlich das Abertreten. Wir haben diese Unsitte von den Franzosen erhalten. In Frankreich muß heute noch jeder Mensch entweder einen Abertag oder eine Abfertigungstour im Frühjahr durchmachen. Unsere heutige Generation aber vertritt keinen Abertag mehr. Das wissen unsere Ärzte auch sehr genau und verordnen deshalb Blutentziehung gar nicht oder nur in ganz besonderen Fällen. So heilsam ein richtig angewandter Abertag, wie beim Schlaganfall, sein kann, so schädlich ist der unnütze. Ein unrichtiger Abertag kann bei Lungenentzündung eine Lähmung der Lungen und dadurch den Tod herbeiführen. Daher kein Abertag ohne ärztliche Verordnung.

Nach langen Jahren.

Roman von Fritz von Wiede.

(7. Fortsetzung.)

„Ein Glück ist's, daß meine sehr ehrenwerte Schwägerin, die verblühende Komödiantin, nur Briefe besitzt, die mit dem Vornamen meines Bruders unterzeichnet sind, wie er mir selbst mitgeteilt hat. Sonst gäbe ich nicht einen Pfifferling für Ihre Nachricht. Er weiß, daß seine Frau ihn damals bald zum glücklichen Vater machen mußte, und hat sich in eine wahrhaft närrische Liebe zu dem Kinde hineingehängt. Wahrhaftig, wenn er eine Ahnung hätte, daß — nun, ich denke, so schlecht wird mich das Schicksal nicht behandeln. Ich wäre dann so gut wie ein Bettler, Karsten; ich muß Ihre Arbeit mit meinem halben Vermögen bezahlen.“

„Und ich lege die schönsten Jahre meines Lebens in die Wagschale — gelten die nichts? Und daß ich nun fort muß ins Ausland, während Sie hier beglücklich leben und einem kolossalen Vermögen entgegengehen! Ihr Bruder wird bald das Zeitliche segnen, voraussichtlich, und habähä, Erben sind außer Ihnen nicht vorhanden, wahrhaftig, Sie können sich nicht beklagen. Wir wollen zu Ende kommen! Es bleibt noch die von Anfang an abgemachte Summe von 10 000 Talern; dann beanspruche ich für das letzte Jahr, für welches Sie mir das ausgeworfene Geld noch schulden, 3000 Taler, macht rund —“ Karsten schrieb Posten für Posten nieder und zog einen Strich, „macht also: 26 000 Taler.“

Dann legte er die Feder hin, schob das Blatt vor den düster dreinblickenden Baron und sagte: „Überzeugen Sie sich.“

Dieser warf nur einen flüchtigen Blick darauf, lehnte sich dann zurück und erwiderte: „Die Summe ist richtig, aber Ihre Arbeit ist mehr als doppelt bezahlt. Sie ruinieren mich!“

„Aber lieber Baron,“ spottete Karsten, „seit wann belibien Sie denn sentimental zu werden? Versinnen wir uns doch, ehrlich gesagt, wie manchen wir „ruiniert“ haben, wie Sie es nennen, ohne daß die armen Teufel das geringste und gegenüber verbroschen hätten! Sie wissen, die jeweiligen Verschuldungen des Vestinghans sind im Interesse der Gesamtheit sowohl wie jedes einzelnen.“

„Wetter ja, Sie wollen noch spotten?“ fuhr der andere fort, richtete sich aus seiner zusammengekauerten Stellung auf und blickte seinen Kumpan mit feindseligem Aufsehen der Augen an. Sein Gesicht war blaß geworden und die Zähne schimmerten zwischen den halbgeschlossenen Lippen ingrimig festgeschlossen hervor.

Karsten lächelte boshaft, kniff das eine seiner kleinen Augen zu und blinzelte mit dem andern seinen erzürnten Nachbar ironisch an. „Steht Ihnen famos das! Wahrhaftig, Sie sind auf dem Wege, ein ganz braver Mensch zu werden; will Sie auch nicht länger belästigen, warte nur auf Regelung unserer Angelegenheiten, dann will ich meine Hand auf Ihr reitendes Haupt legen und — ja, wie heißt doch das Lied — ja, richtig: Mir ist, als ob ich die Hände Auf's Haupt dir legen sollt' . . .“

„Hahaha!“

„Genug!“ knirschte der Baron, erhob sich rasch, trat zu seinem Koffer, entnahm ihm eine Briefmappe, kehrte zurück zum Tisch und zählte mit feberhaft zitternden Händen eine Anzahl Banknoten hin. Die Mappe war nun leer. Er zog die vorhin in seinen Rock geschobene Brieftasche heraus und fügte noch eine Reihe hinzu.

„Hier!“ sagte er dann mit heiserer Stimme „zählen Sie nach!“

Sein sauberer Genosse tippte mit den Fingern auf jedes der Papiere und zählte langsam und bedächtig.

„Die Anzahl ist richtig.“

„Dann sind wir fertig.“

„Sozusagen,“ erwiderte der andere. „Sie gestatten, lieber Baron, daß ich nun eine andere Prüfung beginne.“

Darauf nahm er jeden einzelnen Schein zwischen die Finger, hielt ihn gegen das Licht, zog eine kleine Lupe aus der Tasche, prüfte Zeichnung und Schrift, legte darauf den ersten derselben rechts auf den Tisch und meinte: „Gut.“

„Herr,“ brauste jetzt der Baron auf, „Sie wollen damit sagen, daß ich . . .“ Seine Stimme erstarb in zischenden Wutlauten und er ergriff heftig die Hand Karstens.

Dieser blickte ruhig auf. „Sie verdögen die Sache! Desto später kann ich Sie von meinem Anblick befreien. Warten wir, bis Sie etwas ruhiger geworden sind!“

Karsten lehnte sich in seinen Stuhl zurück und schob behaglich die Finger ineinander.

Es trat ein unheimliches Schweigen ein und beide Freunde maßten sich mit bösem, mißtrauischen Blick.

„Rachen Sie keine Dummeheiten, Baron,“ sagte Karsten, „Sie kennen mich von früher her, meine Hand ist schneller als die Ihre.“

Der Baron stieß einen unterdrückten Wutschrei aus, trat ans Fenster und blickte in die Nacht hinaus.

Karsten beendete sein Geschäft mit Sachkenntnis und Gründlichkeit. Dann legte er die Scheine übereinander, verbarg sie sorgfältig in seine Tasche und stand auf.

„Jetzt erst sind wir fertig, Herr Baron. Es hat alles seine Richtigkeit. Und nun nehmen Sie Vernunft an und plaudern wir noch etwas von Ihrer Zukunft! Sie unterschätzen vielleicht doch mein Interesse für Sie!“

Dabei berührte er mit seiner Hand die Schulter des regungslos vor sich hinstierenden Barons. „Ich verfluche die Stunde, wo ich Sie das erste Mal gesehen habe!“

„Erklärlich: weil es Ihnen das erste Mal nichts eingebracht hat. Das verliert sich wieder, verehrter Freund, sobald Sie das Bestrecht der Hunderttausende antreten.“

Der Baron schwieg.

„Nun, Sie scheinen in der Tat wenig Lust zum Plaudern zu haben. Ich reise heute noch ab, also: Adieu, Verehrtester!“ Er wollte gehen.

„Welche Garantie bieten Sie,“ rief der Baron in diesem Augenblick, „daß ich vor Ihrem Verrat geschützt bin?“

„Mein Ehrenwort.“

Der Baron lachte auf.

„Mein Ehrenwort,“ wiederholte der andere ruhig. „Sie haben heute gesehen, daß ich keinen solchen Schwankungen unterworfen bin, wie Sie Sanguiniker. Und damit glückliche Reise! Dann schritt er zur Tür, ohne dabei jedoch den Baron aus den Augen zu verlieren.“

„Noch einen Rat will ich Ihnen geben,“ begann Karsten an der Tür stehend, „sehen Sie nicht zu verschwenderisch mit Ihrem Mittelschen da, das Sie in Ihrer Brusttasche haben! Kinder, wie Sie, sollten Waffen überhaupt nicht bei sich führen.“

Der Baron hörte den Schritt im Vorzimmer, er hörte das Knirschen des verrosteten Schließfels, als Karsten die zweite Tür öffnete, dann wurde es still. Mit einem gotteslästerlichen Fluch warf sich der Baron auf das alte Sofa, daß es zusammenzubrechen drohte, und beide Hände grimmig geballt vor sich hinstreckend, stierte er auf den Bogen Papier, auf welchem die von Karsten niederbeschriebenen Zahlen standen.

Die Summe, die der Baron gezahlt, war in der Tat mehr als die Hälfte dessen, was er von seinem immerhin beträchtlichen Erbschaft geerbt hatte.

„Nun muß ich!“ murmelte er, „sonst bin ich der Betrogene.“

Wieder schwieg er einige Minuten, dann sprang er auf und lachte. „Wahrhaftig, die tote Komödiantin scheint ihre Rache selbst übernommen zu haben! Nun, so schnell geh' ich mich nicht! — Aber hier mag ich nicht bleiben, ich muß fort, noch heute abend, hier erstickt ich!“ und jogleich schritt er zur Ausführung seiner Absicht. Er eilte durch das dunkle Vorzimmer und riß an der Klingel, daß der Wirt erschreckt heraufeilte.

Nach einer Stunde war die „Goldene Traube“ wieder ohne die feinen Gäste, mit deren Anwesenheit der biedere Wirt heute im Kreise seiner Stammgäste zu renommieren gehofft hatte.

7.

Wir kehren zurück in das Dorf, in welches uns die ersten Kapitel dieser Erzählung führten.

Geigenfriedel hatte lange mit sich in Streit gelegen, ob er das geheimnisvolle Täschchen, das ihm die Mutter Harrys gegeben, öffnen sollte oder nicht.

Schon einige Male hatte er, wenn Harry in der Schule war, die alte Truhe aufgeschloffen und das unscheinbare Leder-täschchen in die Hand genommen. Der kleine Schlüssel daran hatte verführerisch hin- und hergeschwankt. Mutter Hardens hatte, der weiblichen Reue unterliegend, ihm sogar zugeredet, es sei seine Pflicht, vielleicht stehe Harry ein großes Glück bevor oder noch anderes mehr. Aber wenn er dann den Schlüssel in das verrostete Schloß steckte, war ihm immer in den Sinn gekommen, daß die Sterbende ihm hatte sagen lassen, er solle niemand Kenntnis davon geben, und darum hatte er jedesmal wieder das Täschchen in seinen ihm zugewiesenen Winkel geschoben, die Truhe geschlossen und war dann zur Wand gegangen, um seine Geige herunterzunehmen und sich ein Stücklein darauf zu spielen.

So war es ihm geblüht, über die nächsten Wochen hinwegzukommen; später trat die Versuchung erst gar nicht mehr an ihn heran, weil er befürchtete, er könne gezwungen sein, dann den Jungen, den Harry, vielleicht doch fortzugeben, und das Kind war ihm und seiner Alten in kurzer Zeit so ans Herz gewachsen, daß sie sich nicht mehr hätten von ihm trennen können.

Der kleine „Komödien-Harry“, wie er allgemein im Dorfe hieß, zeigte sich als ein kluger und lebenswürdiger Knabe, nur ungewöhnlich ernst war er für sein jugendliches Alter. Die Erinnerung an seine verstorbene Mutter verlor er nie, und oft mußte Friedel mit ihm hinauswandern nach dem Kirchhof, um dort das Grab der Mutter zu besuchen.

Geigenfriedel und seine Frau hofften, daß mit der Zeit dem Knaben alles, was er erlebt, in Vergessenheit geraten werde, und der Pfarrer, der einige Male in das Haus gekommen war, war derselben Meinung gewesen; der Knabe schien aber eine Ausnahme machen zu wollen von anderen Kindern seines Alters.

Jedoch zeigte er sich seinen Pflegeeltern gegenüber von großer Liebe und Anhänglichkeit. Friedel wollte ihm gern seine Kunst beibringen, dazu hatte aber der Knabe weder Lust noch Begabung. Aufmerksam hörte er zu, wenn sich Friedel abends im Dunkel neben an das Fenster setzte und den Vogen über die Saiten seiner Geige gleiten ließ, doch war er selbst nur schwer dahin zu bewegen, das Instrument in die Hand zu nehmen.

Friedel gab schließlich die Unterweisung auf, freilich mit schwerem Herzen; denn er hatte so seine eigenen Pläne mit dem Jungen gehabt, und aus denen wurde nun nichts.

Desto lieber sang der Knabe zu Friedels Melodien, und er hatte eine so helle Stimme, daß die Leute oft auf der Straße stehen blieben und sich verständnisvoll zunickten: „Das ist der Komödien-Harry!“

Oft war der Vater auswärts, um bei irgend einer Festlichkeit aufzutreten, allein oder im Verein mit andern, dann begleitete ihn wohl sein Pflegekind, war aber nie dazu zu bewegen, über Nacht von daheim wegzubleiben. Er galt darum auch lange Zeit bei seinen Altersgenossen für einen Jungen, mit dem nicht viel anzufangen war, obwohl sie ihm doch mit einem gewissen Respekt bezogen. Das war seit jener Zeit, wo er den wilden und ausgelassenen Sohn des Bergbauern, der ihn in häßlicher Weise mit seiner Herkunft geneckt und ihn zum „Komödien spielen“ aufgefordert hatte, mit seiner kräftigen Knabenschaft derartig bearbeitet hatte, daß der Vater des geächteten Knaben zum Geigenfriedel gekommen war, um die Bestrafung Harrys zu verlangen.

Dies geschah nun freilich nicht. Geigenfriedel meinte, das müßten die Jungen unter sich abmachen; es habe auch niemand ein Recht, den Knaben zu nadeln, da derselbe doch wahrhaftig unschuldig daran sei, daß seine Mutter in Kummer und Elend gestorben.

Seit jener Zeit war Harry in dem Ansehen der Dorfjugend gestiegen und man freute sich, wenn er einmal am Spielen teilnahm, was freilich selten geschah.

In der Schule machte der Knabe ausgezeichnete Fortschritte, und als er größer war, mußte er sogar dem Lehrer zuweilen helfen im „Schulhalten“.

So verstrichen die Jahre und Harry wurde aus der Schule entlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Eisenbahnunglück. Sonnabend nachmittags wurden zwischen Licht und Bleidewe drei Personenwagen eines Zuges der Lokalbahn Teplitz-Reichenberg durch einen Wirbelwind aus dem Gleis gehoben und die Bahnboschung hinabgeschleudert; 15 Reisende wurden teilweise schwer verletzt.

— Eine Schilderung seines eigenen Todeskampfes hat Dr. Stephan Paul Truex in New-York, einer der berühmtesten amerikanischen Gynäkologen, geliefert, der bei der Bohnahme einer Operation im Hospital von einem Herzschlag betroffen wurde und nach wenigen Minuten starb. Dr. Truex hatte schon bei der Ankunft im Krankenhaus über große Müdigkeit geklagt und ein anregendes Getränk verlangt. Nachdem er dieses zu sich genommen, begab er sich augenscheinlich erfrischt in das Operationszimmer und begann die Operation. Diese war sehr schwierig und erforderte eine feste Hand und angepannteste Aufmerksamkeit. Dreißig Minuten hindurch war Dr. Truex bereits bei der Operation tätig, die von Erfolg gekrönt, schon fast beendet war, als er plötzlich einen tiefen Seufzer ausstieß und mit dem Ausruf: „Es ist so weit, mein Gott, es ist so weit!“ vom Operationstisch seitwärts taumelte, das Messer fallen ließ und seinem hinzueilenden Assistenten Dr. Herriman in die Arme sank. Sofort setzte ein anderer Assistent Dr. George Everson die Operation an der in der Karfole liegenden Patientin fort, da eine weitere Unterbrechung sicheren Tod für die Kranke bedeutet hätte. Während er das angefangene Werk des Dr. Truex zu Ende führte, wurde dieser in ein nebenliegendes Zimmer getragen, entkleidet und auf ein Bett gelegt. Es wurden ihm stimulierende Mittel durch die Nase in den Mund eingeführt, und nach fünf Minuten öffnete er auch bereits wieder die Augen und sagte mit leiser Stimme: „Es hat keinen Zweck, daß Sie mich zu retten versuchen. Ich sterbe an akuter Herzverweiterung. Hören Sie jetzt zu, Herr Doktor Herriman, ich werde Ihnen beschreiben, was ich empfinde.“ Dann sprach der Sterbende, zu seinem Assistenten gewandt: „Ich habe das Gefühl, als wäre mein Körper eine Woge im Ozean. Es kommt mir vor, als ob er aufsteige und wieder niedersänke. Mein Herz schlägt schwer gegen seine Wände. Es will springen. In der Lunge habe ich das Gefühl, als würde sie von einem ungeheuren Schraubstock zusammengepreßt. Jetzt ist die Tätigkeit des Herzens nicht mehr so intensiv. Mir scheint, daß ich die Fähigkeit, etwas zu empfinden, verliere. Mein Herz bewegt sich gerade nur noch. Ich sterbe. Grüß meine Frau und Kinder. Es ist zu Ende.“ Bald darauf war Dr. Truex tot. Sein Assistent Dr. Herriman gab folgende Erklärung der Todesursache: „Ich schreibe das Eintreten des Todes einer durch Ueberarbeitung hervorgerufenen Erschöpfung zu. Dr. Truex hat in der letzten Zeit 16 Stunden und noch mehr täglich gearbeitet. Außerdem hat er einem übermäßigen Tabakgenuß gehuldigt. Sein ganzer Organismus war einfach ausgepumpt.“

— Wurst wider Wurst. Ein Vater der „Fris. Fg.“ hat folgende Geschichte vernommen: Ein Vater kommt zu einem bekannten Bäckermeister, um ihm den Sohn als Lehrling anzubieten. Man ist bald einig; aber am Schluß spricht der Meister: „Sagen Sie, daß Ihr Sohn auch das Einjährige-Zeugnis?“ — „Das — nein, das hat er nicht. Wozu auch?“ — „Ja, da tut mir's leid: ich nehme nur Lehrlinge mit dem Einjährigen-Zeugnis auf!“ — „Ach, da muß ich etwas anderes suchen. Grüß Gott!“ Und der Vater macht die Tür zu. — Nach einigen Jahren besucht der Vater denselben Meister. — „Ich habe gehört, Sie brauchen wieder einen Lehrling. Mein zweiter Bube wäre jetzt so weit, um in die Lehre gehen zu können, und er will Bäcker werden; er hat auch das Einjährige-Zeugnis.“ — „So! Das trifft sich ja herrlich. Abgemacht; er kann vom 1. April ab bei mir eintreten.“ — „Recht so, ganz recht! Nur hätte ich diesmal etwas zu fragen.“ — „Bitte, bitte!“ — „Sagen Sie mal, sind Sie Reserve-Offizier?“ — „Nein — nein — das bin ich nicht! Wozu denn auch?“ — fragte der Meister. — „Ach, da tut mir's diesmal leid. Sehen Sie, ich gebe meinen Buben und Einjährigen in die Lehre nur einem Reserve-Offizier in die Lehre! Grüß Gott!“ — Und verließ ihn zur selbigen Stunde.

— Die klugen weimarischen Hasen. Eine heitere Anekdote aus dem Leben während des Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha wird derzeit in Thüringen aufgeführt. Der Herzog, welcher bekanntlich sehr eitel auf seinen Wildstand war, kam einmal nach dem gothaischen Dorfe Werninghausen und ersuhr hier, daß ein Einwohner des Ortes mehrere Hasen besitze, die er jung gefangen und zu einer Reihe kleiner Kunststücke abgerichtet hatte. Der Herzog ging zu dem Manne und ließ sich die Hasen zeigen, erfreute sich auch an deren „Künsten“, sprach aber doch zu dem Bauern, der den hohen Gast nicht kannte: „Wissen Sie, daß Sie sich eigentlich gegen das gothaische Jagdgesetz vergangen, indem Sie die Hasen einfangen? Das ist im Grunde doch Wilddieberei!“ — „Das sind weimarische Hasen, lieber Herr!“ entgegnete der Angegebete, „die ‚Gothaischen‘ sind zu dumm, um solche Kunststücke zu lernen!“ Herzog Ernst soll über die Auskunft herzlich gelacht haben.

Landwirtschaftliches.

— Bei dem Anspannen der Pferde ist sorgsam darauf zu sehen, daß die Geschirre richtig — nirgends verdrückt liegen, damit sie die Pferde weder drücken noch schmerzen. — Darauf hat erst die Abfahrt, und zwar stets in langsamem Tempo, zu geschehen. — Arbeitspferde vertragen es überhaupt nicht, daß sie längere Zeit in schneller Gangart gehalten werden. Längeres Trabens mit dem leeren Wagen z. B. greift die Arbeitspferde — namentlich die älteren Tiere — viel stärker an, wie ein anhaltendes, aber gleichmäßiges und langsames Ziehen schwerer Lasten. — Die alte Fuhrmannsregel „Schritt aus dem Stall, Schritt in den Stall“ ist sehr beachtenswert.

— Untersuchung der Bruthenne. Mitte April oder auch etwas später lege man eine Bruthenne, lege ihr ca. 20 Eier in ein gut gebautes Nest, weich und tief unter, an einem ruhigen Ort. Nach sechs Tagen prüfe man die Eier, ob sie befruchtet sind. Diese Probe ist auf folgende Weise zu machen: man nehme einen Bogen dunkles Papier, rolle dasselbe so eng zusammen, daß sich ein Ei in die eine Mündung stecken läßt, halte das auf diese Weise gemachte Rohr an das Sonnenlicht, das Ei gegen die Sonne; ist das Ei hell, ja hat es sogar helle Punkte, so ist es unbefruchtet und dann lasse man es vom Neste weg. Ist das Ei aber trübe, bezw. hat es trübe Ringe, so ist die Befruchtung sicher. Die geprüften Eier lege man sorgfältig wieder in das gleiche Nest und lege die Bruthenne darauf. Die unbefruchteten Eier bewahrt man sorgfältig auf und verwende sie als Futter der nach vierzehn Tagen an das Tageslicht kommenden Küchlein, jedoch hart gekocht und fein zerleinert.

— Zum Kartoffellegen. Kartoffeln, die vor dem Auslegen mehrere Tage an der Luft und womöglich in lichtem Raum gelagert wurden zum „Abwelken“, feimen energischer und gleichmäßiger und geben bessere Erträge als nicht abgewelkte. Daher empfiehlt sich Lagerung der Saatknollen vor dem Auslegen in trockenem, luftigen Raum, womöglich unter dem Einfluß des Tageslichtes kurze Zeit vor der Bestellung.

